

dlz
agrarmagazin

Die landwirtschaftliche Zeitschrift

magazin

Ausgabe Schweiz



Hinweis zum Urheberrecht:

Wiedergabe (ganz oder teilweise) nur mit Einwilligung der Autorin

Impressum Schweiz extra

Redaktion: Claudia Schreiber (cs),
Rue des Prés 74
CH-2503 Biel/Bienne
Tel. 032 / 323 38 46,
Fax 032 / 322 93 09
dlz.agrarmagazin@bluewin.ch;
Johann Wörle (wö), München
Tel. 0049 / 89 / 12705332;
johann.woerle@dlv.de;
Abonnements/Vertrieb:
DLV Servicebüro Schweiz
Unteres Tannenmoos
CH-5728 Gontenschwil
Tel. 062 / 7732050; Fax:- 7738094

Von Bauern und Beratern

Gesellschaft Bauern setzen die von Naturwissenschaftlern vorbereiteten Gesetze oft nicht so um, wie das von ihnen erwartet wird. Liegt das an den Bauern oder den Beratern? Oder hat das Problem tiefere Ursachen?

Dass es zwischen Bauern und naturwissenschaftlich ausgebildeten Beratern, Forschern, Agronomen und Tierärzten zu Missverständnissen kommt, bei denen beide verlieren, ist unbestritten. Witze illustrieren dies oft nicht schlecht: Kommt ein Agronom auf den Hof und sagt: Weisst Du, wieviel Schafe Du besitzt? Der Bauer: Ja sicher. Der Agronom: Aber ich kann es berechnen und beweisen (und zückt den Laptop). Der Bauer staunt und sagt: Wenn Du es korrekt berechnen kannst, schenke ich Dir dieses Schaf dort. Der Agronom rechnet eifrig und sagt danach stolz: 156. Der Bauer nickt, der Agronom verläßt stolz seine Beute und fährt davon. Der Bauer lächelnd: Der Hund ist noch jedesmal zurückgekommen. Wie jeder gute Witz bringt auch dieser die Sachlage auf den Punkt, ohne sie jedoch zu erklären.

Wo klemmt es eigentlich?

Erklärungen für die Schwierigkeiten bei der Verständigung zwischen naturwissenschaftlich ausgebildeten Beratern und landwirtschaftlichen Praktikern gibt es nicht wenige. Von bäuerlicher Seite wird das Verhalten von Agronomen beispielsweise auf deren persönliche und familiäre Position zurückgeführt. Man geht oft davon aus, dass in einer Bauernfamilie derjenige zum Studieren ermuntert wird, dem die Eltern am wenigsten zutrauen, den Hof als Betriebsleiter zu übernehmen. Von daher – so die Analyse – stamme das Bedürfnis von Agronomen, Betriebsleiter zu belehren und deren Erfahrungswissen und Er-

fahrungen zu ignorieren oder negativ zu bewerten.

Das Forschungsthema „Vollzugsproblem“

Auch in der Forschung hat man Erklärungen für die Missverständnisse zwischen „Praxis“ und „Theorie“: Hier geht man oft stillschweigend davon aus, dass Bauern zu wenig offen, wenn nicht unwissend seien. Solche Erklärungen sind der Zürcher Biologin Patricia Fry jedoch zu einfach. Deshalb arbeitet sie am Beispiel des Bodenschutzes an dieser Frage. Sie hat im Rahmen ihrer Dissertation versucht, sich zwischen Stuhl und Bank zu setzen, sprich unvoreingenommen zu hören, wie Bauern und Forscher/Berater je auf ihre Weise vom Boden sprechen und ihn wahrnehmen.

Die Spatenprobe

Auf das Problem gestossen ist Patricia Fry, indem sie selbst zu Beginn ihrer Arbeit in eine Falle getreten ist. Um zu hören, wie Bauern über den Boden sprechen, hat sie die von ihr besuchten Praktiker gebeten, eine Spatenprobe durchzuführen. Diese Probe gilt im Vollzug als *das* (den Bauern beizubringende) Instrument, um herauszufinden, wie Bodenverdichtung vermieden werden könnte.

Die Enttäuschung liess nicht lange auf sich warten, berichtet Fry in ihrer Dissertation „Bodenfruchtbarkeit: Bauernsicht und Forscherblick“. „Ich hatte erwartet, dass der Bauer sich über die Qualität der Bodenstruktur äussern würde, dass er an der Erde riechen, sie zwischen den Fingern rollen oder Spuren von Bodentieren an der Profilwand beschreiben würde, um etwas um die Bodenfruchtbarkeit zu sagen. Nichts derglei-

Ausschnitte aus dem Film „Von Bauern für Bauern“ von Patricia Fry. Am Beispiel der Bodenbearbeitung zeigen Landwirte, wie sie den Boden bearbeiten und warum sie sich für die jeweilige Methode entschieden haben.



Fotos aus dem Film von P. Fry

chen tat er. Ich war enttäuscht über seine Antworten und dachte, er wisse nichts über Bodenfruchtbarkeit und auch nicht viel mehr über Boden.“

Der eigene Zugang zum Boden

Erst später erkannte Fry, dass sie ihren naturwissenschaftlichen Zugang zum Boden dem Bauern gewissermassen übergestülpt hatte: Hatte doch sie den Ort, den Zeitpunkt und die Methode bestimmt, wo der Bauer ihr „aus seiner Sicht“ etwas über den Boden hätte sagen sollen. Das konnte ja nicht gut kommen. Sie hatte zwar wahrgenommen, dass der Bauer einen eigenen Zugang zum Boden hatte, bewertete diesen aber von vornherein negativ, weil er nicht dem von ihr vorgegebenen naturwissenschaftlichen „Spatenprobe-Schema“ entsprach. Sie zog aus dieser unglücklichen Begegnung ihre Lehren: Fortan begleitete sie Bäuerinnen und Bauern bei Handarbeiten auf dem Feld und im Garten, und sprach mit ihnen beim Arbeiten über das Thema der Bodenfruchtbarkeit.

Wahrnehmungen auf dem Betrieb

Im Verlauf ihrer Arbeit konnte Patricia Fry so beobachten, wie unterschiedlich die Wahrnehmung sein kann.

Bauern leben und arbeiten meist am selben Ort. Sie nehmen die Entwicklung einer Kultur also auch dann wahr, wenn sie nicht auf das entsprechende Feld gehen, um Käfer auszuzählen oder andere Proben zu nehmen. Dieses im Zusammenhang mit anderen Arbeitsgängen oder mit Freizeitaktivitäten erworbene Wissen ist für die Praxis sehr wichtig und – kombiniert mit den gezielt ausgeführten Beobachtung – ergibt sich für die Bäuerin und den Bauern aus dieser Vielzahl von Informationen ein komplexes Bild der Situation auf ihrem Betrieb.

Ein Beispiel: Wer beim Pflügen sieht, dass der Boden auf einem Teil der Parzelle schon fast wie geeggt ist, weil der Boden schön zerfällt, der hat „nebenbei“ Wissen erworben, nach dem er nicht explizit gefragt hat. Ebenso geht es beim Blacken stechen oder Disteln rupfen: Je nach Bodentyp, Wetter und Bearbeitung lässt sich die Pflanze besser oder schlechter aus dem Boden entfernen. Im Verlauf der Jahre sammelt jeder Betriebsleiter so immer von neuem Informationen über seinen Betrieb und die Böden im speziellen.



Wahrnehmung von Forschern und Beratern

Der betriebsfremde Naturwissenschaftler kann – in Bezug auf einen einzelnen Betrieb – nicht auf soviel Kontextwissen zurückgreifen und muss sich auf eigens gesammelte und punktuelle Informationen stützen, zum Beispiel auf eine Spatenprobe, eine Auszählung von Regenwürmern in einem Stück Boden oder anderen Probenahmen. Das heisst aber nicht, dass er dabei nicht auch zusätzliche Wahrnehmungen macht und diese (bewusst oder unbewusst) in seine Erhebungen einfließen lässt. Zum Beispiel nimmt auch ein Berater nebenbei wahr, welche Teile einer Parzelle besonders interessant für eine Untersuchung der Bodenbeschaffenheit sind, obwohl er überzeugt davon ist, dass er den Standort nur nach wissenschaftlichen Kriterien ausgewählt hat. Die so gesammelten, bruchstückhaften Informationen fügt der betriebsfremde Berater oder Forscher in seine bestehenden wissenschaftlichen Schemata und bereits vorhandenen überbetrieblichen Daten ein. Ihm stehen deshalb nach kurzer Zeit tendenziell mehr Zahlen zur Verfügung und er kann seine Beobachtungen mit standardisierten Begriffen ausdrücken, die nur noch wenig mit den einzelbetrieblichen Begebenheiten zu tun haben müssen.

Wie kommuniziert man die Informationen?

Das Problem entsteht jedoch erst in dem Moment, wo Bauern und Berater/Forscher über ihre jeweils gewonnen Erkenntnisse diskutieren wollen oder – beispielsweise anlässlich einer Kontrolle – müssen. Denn in der Regel wird dieser Austausch von naturwissenschaftlichen Mustern dominiert. So wird der Bauer etwa gefragt: Wie lange er warte, bis er einen Acker mit Maschinen befährt, wenn es zwanzig Millimeter geregnet hat? Wenn er seine Antwort darauf nicht in Stunden quantifizieren kann, wird er von seinem Gegenüber logischerweise schnell als unkundig betrachtet.

Dies ist ein klassisches Missverständnis. Denn es gibt auch Wissen, das sich nicht in naturwissenschaftlichen

Ausschnitte aus dem Film „Von Bauern für Bauern“: Die Mulchsaat präsentiert und erläutert von Landwirten aus dem Mittelland. Der Film kommt ohne Diagramme und quantitative Beschreibungen aus.



Kategorien (Stunden etc.) erklären lässt. Dieses Erfahrungswissen (Fry nennt es implizites Wissen) ist auch beim Prozess der Gesichtserkennung zu beobachten: Jeder erkennt andere Personen am Gesicht. Aber Regeln dafür zu nennen, fällt allen schwer. Wenn also ein Bauer die Regeln, nach denen er die Befahrbarkeit des Bodens abschätzt, nicht in Stunden ausdrücken kann, heisst das nicht, dass er darüber nichts wüsste. Diese „Sprachlosigkeit“ wird für die Praktiker darum demütigend, weil sie in naturwissenschaftlichen Begriffen über ihre Böden Rechenschaft ablegen müssen. Denn obwohl sie viel über ihre Böden wissen, können sie in der verlangten Sprache wenig dazu sagen. Für die Berater und Forscher ist es andererseits frustrierend, dass sie ihr präzises Wissen über Einzelercheinungen den Bauern nicht nahe bringen können.

Tauschzonen

Diese Nicht-Kommunikation führt Patricia Fry auf den Mangel an Gelegenheiten und fehlende Reflexion zurück. Sie wünscht sich mehr „Tauschzonen“, in denen unterschiedliche Denkstile akzeptiert würden. Im Projekt „Von Bauern für Bauern“ wird dieser Anspruch umgesetzt: Bauern werden gefilmt, wenn sie über ihre Arbeit mit dem Boden sprechen. Die Filme werden in bäuerlichen Netzwerken eingesetzt und sollen Lernprozesse auslösen. Das Projekt wird begleitet von Institutionen der Landwirtschaft und des Bodenschutzes und baut auf einen weniger hierarchischen Umgang zwischen den verschiedenen Akteuren.

Fremdbestimmt

Diese Bemühungen sind zwar wertvoll, sie ändern allerdings nichts an der Tatsache, dass eine gelungene Verständigung zwischen Beratern/Forschern und landwirtschaftlichen Praktikern nicht nur von deren persönlicher Bereitschaft abhängt, sondern hauptsächlich von der Funktion, die ihnen das (agrar-)politische Umfeld zuweist. Wenn Berater zunehmend Vollzugsfunktionen ausüben müssen und Bauern ihr betriebliches Umfeld – also auch den Boden – an anonymen Marktkräften ausrichten sollen, nützen Bestrebungen, sich gegenseitig besser austauschen zu wollen, wenig. Interessanterweise sind heute Berater, Forscher und Bauern gleichermaßen fremdbestimmt. Der Ansatz von Patricia Fry müsste deshalb, um tragfähig zu werden, auch die realen machtpolitischen Gefälle und nicht nur die Machtansprüche der betroffenen Akteure thematisieren und hinterfragen. (cs)

